

vom Rahmen des Kelloggpaktes nicht umschlossene, selbständige Separation des mandchurischen Territoriums aus dem chinesischen Staatsverbände, und wer behauptete, daß Japans militärisches Vorgehen in der Mandchurei damit irgend etwas zu tun habe, der kenne einfach die Tatsachen nicht. Es sei nicht die Absicht Japans, die Mandchurei zu annektieren. Aber Japan sehe in der Anerkennung der Mandschukuo-Separatregierung die einzige Möglichkeit, seine legitimen Interessen in jenem Gebiete dauernd vor der Wiederkehr chinesischer Mißwirtschaft zu schützen, und Japan würde das Mandschukuo anerkennen, sobald die dazu nötigen Arrangements zwischen der japanischen und der neuen mandchurischen Regierung getroffen seien.

Staatssekretär Stimsons Meinung, daß niemand mehr hoffen könne, die öffentliche Meinung der Welt darüber zu täuschen, was Verteidigung und was Aggression ist, ist gewiß begründet. Die japanische Armee brauchte

z. B. nur zu erklären, daß sie anders, als selbst von den Chinesen angegriffen, in den Kampf zwischen China und den Separatisten nicht eingreifen werde, und es würde sich sofort erweisen, dank wessen Macht der Separatstaat Mandschukuo existiert. — Indessen, wer wird Japan veranlassen können und wollen, eine solche Beweisführung für Graf Uchidas Behauptung anzutreten?

Versagung der Anerkennung Mandschukuos durch die Weltmächte wird andererseits, nach der Rede Graf Uchidas zu schließen, das japanische Kaiserreich nicht abhalten, seinen Weg zu gehen. Man mag sich diesbezüglich auch erinnern, daß z. B. die Nichtanerkennung der Sowjetregierung Rußlands durch Amerika den sehr energetischen Bestand Sowjetrußlands de facto nicht verhindert hat.

Zunächst einmal scheint der Kelloggpakt das Heraufziehen weiterer äußerer und auch innerer Kämpfe für China nicht zu verhindern.
Abgeschlossen 12. 9. 1932.

BUCHERBESPRECHUNGEN

Hu Schi: Zum Schi Ging. In: Gu Schi Biën, hrsg. v. Gu Gië-Gang, Bd. III, S. 576 bis 587. Peking, Nov. 1931. (Chinesisch.)

Der nun vorliegende dritte Band des Gu Schi Biën (Erörterungen über alte Geschichte) muß als mindestens ebenso bedeutend gelten wie die beiden ersten Bände. In seinem zweiten Teil (S. 309—706) beschäftigt er sich ausschließlich mit Problemen des Schi Ging (Buch der Lieder). Wir greifen hier einen Aufsatz von Prof. Hu Schi, dem größten modernen chinesischen Gelehrten, heraus, weil er am kürzesten die dem ganzen Buch zugrunde liegenden Gedanken und die in ihm gewonnenen Ergebnisse zusammenfaßt. Nach Hu Schi ist das Schi Ging kein heiliger Klassiker, sondern eine Sammlung alter Lieder und Gesänge (so auch Gu Gië-Gang in Gu Schi Biën III, S. 309—367). Es ist nicht von Kung Dsi von ursprünglich 3000 auf rund 300 Lieder zusammengestrichen worden; das ist eine unglaubliche Tradition (Nachweis durch Dschang Schou-Lin in GSchB. III, S. 374—381). Es stammt nicht aus einer Periode, sondern umfaßt Lieder aus 6—7 Jahrhunderten. Die ältesten sind die Oden von Dschou, danach kommen die großen Festlieder, später sind die kleinen

Festlieder, zuletzt die Oden von Schang, von Lu und die Landeslieder. Daß die Oden von Schang im Staate Sung im 6. oder 7. Jahrhundert v. Chr. entstanden sein müssen, weist Yü Ping-Bo (in GSchB. III, S. 505 bis 508) nach. Die Festlieder sind wohl meist von Gebildeten geschrieben, die Landeslieder dagegen gesammelte alte Volkslieder. Leider äußert sich hier Hu Schi nicht über die Frage einer eventuellen Überarbeitung. M. Granet (in: Fêtes et chansons) hielt eine Anzahl dieser Lieder für Kunstlieder im Stil und mit den Motiven der alten Volkslieder. Hu Schi hat sich in einer seiner bedeutendsten neueren Arbeiten, seiner Bai Hua Wen Hüo Schi (Geschichte der umgangssprachlichen Literatur, Bd. I, Peking 1928), bei einer Diskussion über die Lieder der späteren Han- und Vor-Tang-Zeit, die in den „Liedersammlungen“ enthalten sind, hierzu ausgesprochen, wo das gleiche Problem vorliegt (S. 19—33 u. a.), und hat an Beispielen gezeigt, daß hier vielfach die Themen der Volkslieder mehr oder weniger durch den Sammler umgestaltet und überarbeitet sind, andererseits manches im Stil der Volkslieder neu geschaffen worden ist und die Volkslieder der Kunstdichtung der Vor-Tang-Zeit (besonders auch Tau Yüan-

Ming) einen großen Impuls gegeben haben. Seine Darstellungen sind, wie alle Teile dieses Buchs, außerordentlich interessant und scharfsinnig. Für das Schi Ging hat Gu Gië-Gang diese selbe Frage dahin beantwortet, daß manche der Schi-Ging-Lieder sicher als echte Volkslieder anzusehen sind (GSchB. III, S. 344), die aber durch den Musikmeister, der sie sammelte, zum Zweck eines besseren Vortrags textlich und wohl auch musikalisch — soweit sie musikbegleitet waren, was Gu als ziemlich sicher bei den meisten Liedern annimmt — umgestaltet wurden, viele andere aber neu geschaffen wurden (GSchB. III, S. 591, 608, bes. 625). Gu kommt also zu ähnlichen Resultaten wie Hu Schi für die späteren Lieder und auch Granet. Andererseits versucht ja neuestens C. Hentze (*Mythes et symboles lunaires*, Antwerpen 1932, S. 133 f.) einige der jetzt für Volkslieder angesehenen Lieder als kultischen Charakters zu erweisen.

In der Han-Zeit wird das Schi Ging ein Klassiker; es wird unglaublich viel hineingeheimnißt, und die einfachen Lieder werden zu Zeitkritiken und moralischen Mahnungen. Hu Schi setzt sich für genaue philologische Forschung ein, wie er sie z. B. in seiner Studie über den Partikel Yen (Giles Nr. 13025) durchgeführt hat (in GSchB. III, S. 573 bis 576, und vorher schon in Hu Schi Wen Tsun II), sowie für eine kulturgeschichtlich geschulte Untersuchung des Inhalts, durch die wir den ursprünglichen Charakter dieser Lieder wieder entdecken. Solche Untersuchungen an verschiedenen Liedern, die als Liebeslieder erkannt wurden, bilden den Hauptteil der weiteren interessanten Abhandlungen dieses Teils des Gu Schi Biën. Die Deutungen decken sich dem Sinn nach meist mit denen Granets, weichen aber in der sprachlichen Auffassung öfter von ihm ab.

W. Eberhard.

LITERATUR ZUM KAMPF UM CHINAS OSTPROVINZEN

Ein Ereignis von der Tragweite jener Vorgänge, die sich seit nunmehr über einem Jahr in den chinesischen Ostprovinzen abspielen, schlägt notgedrungen im Meere der Literatur bedeutsame Wellen. Gewichtige Stimmen chinesischer, japanischer, europäischer und amerikanischer Persönlichkeiten zu dem

durch Kanonenschüsse und Fliegerbomben aufs neue aktuell gewordenen Gesamtproblem ostasiatischer Politik sowie Monographien zu historischen, juristischen, wirtschaftlichen und kommunikatorischen Einzelfragen sind in rascher Aufeinanderfolge der Öffentlichkeit vorgelegt worden. Auch in der deutschen Publizistik, namentlich in den deutschen Zeitschriften, stand mancherlei zu lesen, doch sind hier in den wenigsten Fällen die Ereignisse sachgemäß erörtert, ja vielfach nicht einmal in ihrem Kern getroffen. Eine der Zeitschriften, die sich regelmäßig mit ostasiatischen Dingen befassen, wird von einem deutschen Offizier geleitet, der bei der Ausbildung der japanischen Armee eine wesentliche Rolle gespielt hat, und sein schwertgewohnter Arm folgt, auch wenn er die Feder führt, nur allzu leicht (sicherlich unbewußt!) den Einflüsterungen seines durch schöne Erinnerungen bewegten Herzens. Eine andere, die die „Neutralität“ zur Devise ihrer Berichterstattung gewählt hat, vermeidet, auch wo Recht und Tatsachen es erforderten, in ihrer übergroßen Vorsicht jede klare Stellungnahme, namentlich gegenüber dem mächtigeren der beiden streitenden Reiche; es sind ihr aber leider sehr oft Mißgriffe in der Wortwahl, der Nachrichtenbewertung, der Auswahl des Berichtstoffes und den mit kaufmännischer Vorsicht eingehüllten Urteilen unterlaufen, so daß sie in China allergrößtes Erstaunen hervorgerufen hat und daher die durch sie auch vertretenen deutschen Interessen in China eher Schaden als Förderung hat angedeihen lassen.

Im folgenden soll nun aus der Menge der Bücher und Broschüren eine Auswahl getroffen und mit einer kurzen Charakteristik dem Leser vorgestellt werden. Es soll mit dieser Bibliographie demjenigen, der den Ereignissen gründlich nachgehen will, einiges Material zur Hand gegeben werden, aus dem er das ihm Gemäße wählen kann. Im übrigen sei auf die regelmäßigen Zusammenstellungen der Zeitschrift „Pacific Affairs“ hingewiesen, die auch die wichtigeren Zeitschriftenaufsätze erfassen.

Als allgemeine Einführungen in die historische, politische und juristische Problemlage mögen einige Werke genannt sein, die in größerem Entwurf die uns hier angehenden Fragen des näheren erörtern. Neben den

bekannteren älteren Werken verdient hier vor allem das neueste Buch des umfassenden französischen Juristen Escarra Erwähnung: Escarra, Jean: *La Chine et le Droit International. Publications de la Revue Générale de Droit international comparé* No. 4. Paris, A. Pedone, 1931. XX, 419 und 6 S. mit einer farbigen Karte der Eisenbahnwege in den drei östlichen Provinzen.

Es bereitet die Lektüre dieses Buchs namentlich infolge des ungeheuren Wissens des hervorragenden Gelehrten stets von neuem wirklichen Genuß. Viele Probleme und Streitfragen, die sich wie Bandwürmer durch die Literatur hindurchziehen, löst er mit souveräner Kennerschaft. Gerade die die Mandchurei betreffenden Streckenerfreuen durch ihre klaren und eindeutigen Ausführungen. Hsü, Shu-Hsi: *China and Her Political Entity*. New York, Oxford University Press, 1926. XXIV und 438 S.

Diese historische Abhandlung, die sich mit Chinas auswärtigen Beziehungen, namentlich soweit sie die Mandchurei, die Mongolei und Korea betreffen, befaßt, hat den großen Vorzug, daß dem Verfasser sämtliche chinesischen Aktenbelege zugänglich waren und in reichem Maße ausgewertet wurden. So ist er in der Lage, die politischen Vorgänge genauer zu zeichnen und viele bisher unbekannt Einzelheiten der Darstellung einzufügen. Die exakte historische Forschung wird sich also stets mit Vorteil seiner schwungvollen Ausführungen bedienen.

Curtis, Lionel: *The Capital Questions of China*. London, Macmillan & Co., 1932. XIX und 328 S. mit einem Lageplan von Schanghai, einer Karte der Mandchurei und einer Übersichtskarte des chinesischen Reichs.

Auch dieses Werk, das die historischen Ereignisse bis zum März 1932 verfolgt, bringt eine eingehende und lesenswerte Darstellung der mandchurischen Fragen und der damit in Zusammenhang stehenden Probleme. Seine vorsichtigen und fundierten Urteile werden viel Beifall finden.

Parlett, Harold: *A Brief Account of Diplomatic Events in Manchuria*. Oxford University Press, London: Humphrey Milford, 1929. 93 S. m. Karte.

Als erste, kurze Einführung in sämtliche Fragen, um die es in der Mandchurei geht,

kann dies Buch nicht genug empfohlen werden. Mit ausgezeichnete Kennerschaft und treffendem Blick geschrieben, führt es alle wichtigen Tatsachen und Ereignisse auf. (Vgl. im übrigen die ausführlichere Besprechung in „Sinica“ 1932, S. 78f.)

Young, C. Walter: *Japan's Jurisdiction and International Legal Position in Manchuria*. Bd. I: *Japan's Special Position in Manchuria*. XXXII und 412 S. Bd. II: *The International Legal Status of the Kwantung Leased Territory*. XXX und 249 S. Bd. III: *Japanese Jurisdiction in the South Manchuria Railway Areas*. XXXV und 332 S. Baltimore, The John Hopkins Press, 1931.

Eine breite und höchst ausführliche Darstellung aller juristischen Fragen, die sich aus Japans Stellung zu den chinesischen Ostprovinzen ergeben. Da das umfangreiche Werk kurz vor Ausbruch des Konflikts herausgekommen ist, lassen sich aus dieser gründlichen Untersuchung die juristischen Lösungen der durch den Konflikt entstandenen Streitfragen spielend ablesen.

Yang, Hungtu: *Das Verkehrswesen der Mandchurei*. Leipzig 1931, 56 S. (Diss.)

Eine gründliche Studie der Wirtschaftsgrundlagen und des Verkehrs in der Mandchurei mit einem Ausblick auf die Entwicklungsmöglichkeiten des mandchurischen Verkehrswesens.

Problems of the Pacific 1929. Proceedings of the Third Conference of the Institute of Pacific Relations, Kyoto 1929. Edited by J. B. Condliffe. The University of Chicago Press, Chicago, Illinois, 697 S.

Problems of the Pacific 1931. Proceedings of the Fourth Conference of the Institute of Pacific Relations, Hangchow and Shanghai 1931. Edited by Bruno Lasker. The University of Chicago Press, Chicago, Illinois, 548 S.

Es nimmt nicht wunder, daß die beiden letzten Kongresse des pazifischen Instituts sich ausführlich mit den Problemen der chinesischen Ostprovinzen befaßten. Da sie eine Zusammenkunft der führenden Wissenschaftler aller interessierten Länder darstellen, bilden ihre Sitzungsberichte ein Kompendium aller gängigen Ansichten.

Im Verlauf und im Verfolg dieser Kongresse haben sich dann vielfach Auseinander-

setzungen ergeben, deren Niederschlag aus den folgenden Broschüren ersehen werden mag:

Hsü, Shu-Hsi: Manchuria at Kyoto. Peping 1929. 12 S. Ein kurzes Resumé der Vorgänge auf dem 3. Kongreß. — Hsü, Shu-Hsi: The Views of Prof. Royama. Peping 1931. 20 S. Eine Widerlegung der von Royama auf dem 3. Kongreß geäußerten Ansichten über mandchurische Fragen. — Hsü, Shu-Hsi: Japan and Manchuria. Peping 1930. 23 S. Eine Replik auf die Ausführungen von Yosuke Matsuoka auf dem 3. Kongreß. — Hsü, Shu-Hsi: Questions Relating to Manchuria, China Council, Institute of Pacific Relations, 1931. 30 S. Eine Vorbereitung für den 4. Kongreß. — Hsü, Shu-Hsi: Manchuria at Hangchow. Peping 1931. 16 S. Ein Resumé der Vorgänge auf dem 4. Kongreß. — Hsü, Shu-Hsi: The Manchurian Question. Revised Edition, Peping 1931. 120 S. Eine Bearbeitung seines Referats auf dem 3. Kongreß, die einen ausgezeichneten Überblick über alle historischen, juristischen und politischen Fragen gibt.

*
Eingabe an den japanischen Kaiser über eine positive Politik gegen die Mandchurei und Mongolei, eingereicht am 25. Juli 1927 vom Premierminister Tanaka. Übersetzt vom I-Djiu-Bund, Woosung, Tung-Chi-Universität, 1932. 78 S.

Die deutsche Übersetzung des berühmten Tanaka-Memorandums. Der Streit um seine Echtheit ist inzwischen müßig geworden, da das Vorgehen der Japaner es bereits zum größten Teil bestätigt hat.

Haushofer, K.: Japans Reichserneuerung. Slg. Göschen Nr. 1025. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1930. 185 S. m. 6 Karten.

Der kurze historische Abriß von Japans bestem Freund in Deutschland ist mit ein wenig Vorsicht zu benutzen. Die monumentalen „geopolitischen“ Abbreviaturen und Diagramme zeigen nicht unhäufig deutliche Verzerrungen. So ist z. B. auf Karte 5 die Zahl der in der Mandchurei ansässigen Japaner viel zu hoch gegriffen und, was noch eigenartiger ist, doppelt aufgeführt (die nach Dairen Ausgewanderten erscheinen noch einmal gesondert). Vgl. Problems of the Pacific S. 413. „Er wird es tragen müssen,

wenn man ihm auf die gewandten Finger schaut“ (Ztschr. f. Geopolitik 1932, S. 61f.). Moncharville, M.: Le Japon d'Outre-Mer. Paris, A. Pedone, 1931. 236 S.

Eine Schilderung des japanischen Vordringens auf dem Kontinent, in japanischem Atem geschrieben. Eine Darstellung der gegensätzlichen politischen und wirtschaftlichen Kräfte fehlt völlig, um wieviel mehr eine solche von Rechtsabwägungen. Ob man sich mit derartig lapidaren Vereinfachungen nicht verrechnet?

Mit dem Fortgang des Konflikts wurden dann auch die Veröffentlichungen zahlreicher. Etherton, P. T., und Tiltmann, H.: Manchuria, the Cockpit of Asia. Jarrolds Publishers, London 1932. 256 S.

„Noch glühend aus der Druckerpresse“ wurde dies Buch des früheren englischen Generalkonsuls und des politischen Publizisten auf den Markt geworfen, das durch seine realistische Auffassung der Lage besticht. „Nichts als eine nationale Niederlage im Krieg kann Japan die Früchte streitig machen, welche die Nation erwartet, die die reichen mandchurischen Ebenen entwickelt“, schrieben die beiden Autoren schon im Januar 1932.

Lattimore, Owen: Manchuria, Cradle of Conflict. New York, The Macmillan Co., 1932. XVI und 311 S.

Das Buch dieses begabten Forschers und Reisenden, der zur Erklärung der Verhältnisse sich auch die historischen Quellen nutzbar zu machen verstand, gibt den besten Einblick in die geschichtlichen, ethnologischen, kulturellen und politischen Gegebenheiten der Konfliktswiege. Anschauliche Karten, namentlich eine über die Verteilung der verschiedenen mandchurischen und mongolischen Volksstämme, verdeutlichen das Gesagte.

Chih Meng: China Speaks on the Conflict between China and Japan. New York, The Macmillan Co., 1932. XX und 211 S. mit einer Karte der Mandchurei.

Kawakami, K. K.: Japan Speaks on the Sino-Japanese Crisis. New York, The Macmillan Co., 1932. XVI und 184 S. mit Karte.

Diese beiden Werke zeigen, welche große Aufmerksamkeit die amerikanische Öffentlichkeit den Vorgängen in Chinas Ostpro-

vinzen widmet. Das Buch des Direktors des China-Instituts in Amerika gibt einen klaren Aufriß der Ereignisse vor und während des Konflikts und bringt schlagend Chinas Rechtsstandpunkt zum Ausdruck, während der japanische Journalist, in die Enge getrieben, nicht viel anderes zu sagen weiß, als daß andere Nationen schon ähnlich gehandelt haben wie Japan.

Der Ostasiatische Kriegsschauplatz. Karte. Justus Perthes, Gotha.

Leider darbt diese Karte der Genauigkeit und der Übersichtlichkeit. Viele der Karten, die einzelnen der genannten Werke beigegeben sind, sind bei weitem vorzuziehen.

Bretscher, W., und Weibel, W.: Der chinesisch-japanische Konflikt vor dem Völkerbund. Separatabdruck aus der Neuen Juristischen Ztg. 137 S.

Berichte über die Genfer Ratstagung im Januar und Februar 1932 und die außerordentliche Versammlung im März 1932.

Wilhelm, H.: Der chinesisch-japanische Konflikt und die Rechtsgrundlage der japanischen Stellung in den drei Ostprovinzen Chinas (Mandschurei). Sonderdruck aus Ztschr. f. ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, Bd. III, Nr. 1.

Skizzierung der juristischen Probleme und ihrer Behandlung vor dem Völkerbund bis zum Dezember 1931.

Hsü, Shu-Hsi: The Treaties and Votes of 1915. 30 S.

Bericht über die Geschichte der „21 Forderungen“ und des auf Grund davon zustande gekommenen „Vertragswerks“.

The Truth about the Mukden Incident of September 18th. Published by The Northeastern Affairs Research Institute. Peking, June 1932. 55 S.

Dokumentarisch belegte Darstellung der Gründe und des Verlaufs des japanischen Handstreichs auf Mukden (mit Lageplan). Es ergibt sich, daß der Einfall von langer Hand vorbereitet und die Legende von der chinesischen Brückensprengung nichts als eine notdürftige Finte war.

China's Efforts in Developing Manchuria. Published by the Northeastern Affairs Research Institute. Peking, May 1932. 73 S.

Darstellung der chinesischen Bemühungen um die Entwicklung der Mandschurei, aus

der sich ergibt, daß die chinesischen Aufwendungen auf allen Gebieten, namentlich auf dem des Bahnbaus, die japanischen bei weitem überragen, ja daß allein der Wert der Ernte eines einzigen Jahres, die die chinesischen Siedler in der Mandschurei erzielten, den Wert des gesamten von Japan in der Mandschurei investierten Kapitals weit übertrifft. Damit erledigt sich das Märchen, daß die Japaner die Mandschurei erst zu dem gemacht hätten, was sie heute ist.

A Series of Pictures Showing Atrocities Committed by the Japanese Troops against the Chinese in Manchuria since September 18th 1931. Peking 1931.

Eine Sammlung von Originalphotographien, die das Blut in den Adern erstarren läßt. Symposium on Japan's Undeclared War in Shanghai. Published by the Chinese Chamber of Commerce. Shanghai 1932. 207 und XV S. Mit vielen Bildern und einem Lageplan.

The Japanese Invasion and China's Defence. Publicity Department of the 19th Route Army. China United Press, Shanghai 1932. 71 S. Mit vielen Bildern.

Zwei Werke über den sinnlosen und grauenregenden Überfall auf Schanghai, die geradezu satanische Grausamkeiten der Japaner enthüllen. M. E. ist dokumentarisch die Verwendung von Dumdumgeschossen belegt. Eine Zusammenstellung des angerichteten Schadens ergibt, daß dieser etwa genau dieselbe Höhe zeigt wie die Summe des in der Mandschurei investierten japanischen Kapitals.

Memorandum Submitted to the Commission of Inquiry of the League of Nations by Professors and Administrators of Educational and Cultural Institutions of Peking. Peking 1932. 39 S.

Chronik der chinesisch-japanischen Beziehungen. Eine Materialsammlung mit Vertragstexten, Dokumenten und einer Karte. Berlin 1931. 55 S.

Geschichte der japanischen Aggression von 1871 bis 1931 mit Quellenbelegen.

Les Relations Sino-Japonaises. Paris 1931. 26 S.

Französische Übersetzung des vorigen Werks.

Schließlich seien noch eine Reihe von Werken genannt, die sich mit Einzelfragen

beschäftigen und zu einzelnen Punkten des japanischen Verleumdungsfeldzuges Stellung nehmen.

Hsü, Shu-Hsi: *Railway Settlements in South Manchuria*. Peping, April 1931. 23 S.

Eine Darstellung der Frage der sog. Eisenbahnzonen entlang der südmandschurischen Bahn und der juristischen Unhaltbarkeit dieses Zustands.

Hou, Shu-T'ung: *Japanese Bank Notes in Manchuria*. Peping 1931. 28 S.

Schilderung der Finanzpolitik der japanischen Banken in der Mandschurei und der Verwirrung, die dadurch in das mandschurische Geldsystem getragen wurde.

Hsü, Shu-Hsi: *Japan's Fifty-four Cases*. Peping 1932. 63 S.

Eine Untersuchung der berüchtigten 54 unerledigten Streitfälle, die Japan in allen Verhandlungen zum Nachweis chinesischer Schikanen vorbringt. Es erweist sich, daß jeder einzelne der erwähnten „Fälle“ an den Haaren herbeigezogen ist und genauerer Untersuchung nicht standhält.

Li Chi: *Manchuria in History. A Summary*. Peking Union Bookstore. Peping 1932. Mit Bildern, Diagramm und Karte.

Eine Broschüre zur Widerlegung der japanischen Fiktion, daß die Mandschurei niemals ein Teil des chinesischen Reichs gewesen sei, und zum Erweise, daß die Mandschurei seit dem Jahre 1134 vor unsrer Zeitrechnung nahezu ununterbrochen dem chinesischen Reich zugehört habe, wofür der Verfasser nicht nur in Geschichtsquellen, sondern auch in zahlreichen Denkmälern, die z. T. in Reproduktion wiedergegeben sind, Belege findet. *The Birth of a Nation? Memoirs from Manchuria*. Sep. 18th 1931—Mar. 9th 1932. The Tribune Press, Shanghai 1932. 48 S.

Darstellung der Vorgänge, die zur Gründung des sog. mandschurischen Staates geführt haben; es geht daraus hervor, wie wenig Anteil der vielberufene Volkswille an der Entstehung und dem Bestand dieses Gebildes hat. *Anti-Chinese and Anti-Foreign Teachings in New Textbooks and Publications of Japan*. The Association for the Study of Japanese Affairs, Nanking (1932). Englischer und japanischer Text. Zweimal 52 S.

Eines der meistwiederholten japanischen Argumente zur Begründung des japanischen Angriffs ist die Verbreitung japanfeindlicher Lehren in chinesischen Schulbüchern. Eine Untersuchung dieser Klage ergibt, daß die inkriminierten Stellen nichts weiter als den nationalen Gedanken pflegen und eine Rückgewinnung der verlorenen chinesischen Souveränitätsrechte fordern. Die vorliegende Broschüre beweist hingegen, wie weit die Popularisierung der durch nichts gerechtfertigten Ansprüche auf chinesisches Gebiet bereits in die japanischen Schulbücher eingedrungen ist. Die dort skizzierten Pläne und Wünsche gehen weit über das hinaus, was das berüchtigte Tanaka-Memorandum enthält.

Im Anschluß hieran seien noch einige japanische Schriften aufgeführt, die zu den dortigen Vorgängen Stellung nehmen.

Second Report on Progress in Manchuria to 1930, The South Manchuria Railway, April 1931. 307 S. mit Karten, Bildern und Diagrammen.

Manchuria Year Book 1931, East-Asiatic Economic Investigation Bureau (Toa-Keizai Chosakyoku), Tokyo 1931, in Kommission bei Otto Harrassowitz, Leipzig. 347 S. mit Karten, Bildern und graphischen Darstellungen.

Besser als irgendeines der bekanntgewordenen politischen Dokumente beweisen diese beiden Jahrbücher von amtlichen oder halbamtlichen japanischen Stellen die Vorbereitung von langer Hand der japanischen Aktion in den chinesischen Ostprovinzen. Sie behandeln, obschon bereits vor Ausbruch des Konflikts publiziert, jenes Gebiet schon durchaus als den japanischen Interessen und der japanischen wirtschaftlichen und politischen Machtentfaltung unterworfen und suchen die „Berechtigung“ dieses Standpunktes durch tendenziöse Darstellungen und Verschweigungen, ja durch grobe Entstellungen zu erweisen. Sie geben beide geographische und historische Überblicke, die in ihrer Naivität Erstaunen erwecken. Selbstverständlich wird das Märchen, daß die chinesischen Ostprovinzen dem Reiche nicht zugehörten, aufgewärmt, die politischen Ereignisse werden entweder verschwiegen oder in grotesker Weise verzerrt. Es folgt dann eine Darstellung der Verwaltung, der natürlichen Reichtümer, der Wirtschaft und des Handels.

In dem Report on Progress in Manchuria nimmt die Schilderung der südmandschurischen Eisenbahngesellschaft den wichtigsten Teil ein. Interessante Einblicke in die japanische Arbeitsmethode gewähren die ausführlichen Statistiken des Außenhandels der Ostprovinzen. Da wird zum Beispiel der Wert des deutschen Imports aus der Mandschurei mit 1347965 Hkw Taels angegeben (Year Book S. 211), während der japanische 168855713 betrage. Schon Mohr hat nachgewiesen (Jahresbericht des Ostasiatischen Vereins), daß allein der Wert des deutschen Soyabohnenimports nahezu dem Zehnfachen dieser Summe gleichkommt. Ferner liest man, daß der Wert der deutschen chemischen Ausfuhr nach der Mandschurei im Jahre 1929 250284 Hkw Taels (Year Book S. 224) betragen habe, während ein deutscher Fachmann die Summe von 2479100 errechnet hat. Das sind zwei Zahlen, die zufällig nachprüfbar sind; wahrscheinlich werden die übrigen ebensowohl manipuliert sein. Der Zweck dieser Handhabungen ist klar: man will den Anschein erwecken, als ob das wirtschaftliche Interesse der übrigen Mächte dem japanischen gegenüber nicht ins Gewicht falle und damit der Berechtigung einer Einmischung von vornherein vorbeugen. Das ist die Tür, soweit sie die Japaner öffnen wollen. Deutsche Exporteure wissen davon zu sagen, wie sich der japanische Einfall auf ihre Geschäfte ausgewirkt hat.

Matsudaira, K.: *Le Droit Conventionnel International du Japon*, Librairie du Recueil Sirey. Paris 1931. 223 S.

Diese juristische Schrift versucht die rechtlichen Grundlagen der japanischen Stellung in den chinesischen Ostprovinzen darzutun. Da die Verträge und die allgemein anerkannten Sätze des Völkerrechts hierzu nicht ausreichen, greift der Verfasser zu dem Satz, daß China noch kein moderner Staat sei, die Regeln des Völkerrechts ihm gegenüber also keine Anwendung fänden. Über diesen offen zugestandenen Rechtsbruch äußert sich der französische Gelehrte Escarra, man meine zu träumen, wenn man diese Zeilen lese. Als ob nicht die allererste Voraussetzung für den Anspruch, als moderner Staat im Sinne der Völkerrechtsgemeinschaft anerkannt zu werden, diejenige sei, daß man sich selbst den Regeln des Völkerrechts unter-

wirft und sie jedem Partner gegenüber anwendet.

Royama, Masamichi: *Japan's Position in Manchuria*.

Matsuoka, Yosuke: *Manchuria, Its Past and Present. Problems of the Pacific 1929*. Chicago 1930.

Letzteres auch als Broschüre Kyoto 1929.

Auf der dritten Konferenz des Institute of Pacific Relations in Nara und Kyoto im Jahre 1929 wurde bereits das Problem der Mandschurei von sämtlichen Vertretern der beteiligten Staaten ausführlich ventiliert. Die beiden genannten Aufsätze stellen die Beiträge der japanischen Delegierten dar und geben die herkömmliche japanische Auffassung wieder. Sie sind von Professor Hsü Shu-Hsi in den beiden Broschüren: *Japan and Manchuria* und *The Views of Professor Royama, Peping 1930 und 1931*, zurückgewiesen worden.

An Appeal by Japanese People concerning the Manchurian Question. Manchuria Young Men's Federation. Dairen, Dezember 1931.

What Chinese Fugitive Soldiers and Hunghudze are capable of. Dairen Chamber of Commerce and Industry, Dezember 1931.

Zwei Kampfschriften japanischer Vereinigungen in der Mandschurei, die zum Teil mit Hilfe von Photographien chinesischen Soldaten und Freiwilligen allerlei Gesetzwidrigkeiten in die Schuhe schieben. Die zweite der genannten Broschüren gibt eine Chronik der Ereignisse vom 19. September bis zum 1. Dezember 1931.

Sakamoto, N.: *L'Affaire de Mandchourie*. Paris Recueil Sirey 1931.

Japanische Verteidigungsschrift, die kurz über die Vorfälle in der Mandschurei, die rechtlichen Grundlagen des japanischen Vorgehens, die These von der japanischen „Entwicklung“, die antijapanischen Bewegungen und die Stellung Japans zum Völkerbund berichtet.

Penlington, John N.: *The Mukden Mandate, Acts and Aims in Manchuria*. Tokio, Maruzen Company 1932. 264 S.

Eine Streitschrift, die an Hand täglicher Nachrichten aufweisen will, wie es zu der Gründung des mandschurischen Staates gekommen ist.

Kawabe, Oberstleutnant: Das japanische Heer. Münster (Westf.).

Werbesschrift für die japanische Armee. Die Zahlen über den Effektivbestand sind durch den Völkerbundscommissionsbericht widerlegt.

Yumoto, N., und Abiko, R.: Wiedergeburt der Mandschurei. Ihr Verhältnis zu China und Japan. Verlag Nakakan, Berlin 1932.

Werbesschrift für den neuen mandschurischen Staat, mit Vertragsauszügen als Anhang.

Les Relations économiques entre la Chine et le Japon. Peping, Albert Nachbaur, Dezember 1931.

Übersetzung eines Aufsatzes über dieses Thema in der japanischen Zeitschrift „L'Économie Politique“. Der zweite Teil enthält die Übersetzung eines Aufsatzes über die Eisenbahnpolitik der Japaner in der Mandschurei und der Mongolei aus der Zeitschrift „Tokyo Choji Shimbun“.

Kawakami, K. K.: Japan Speaks on the Sino-Japanese Crisis. With an Introduction by H. E. T. Inukai. New York, Macmillan 1932. 184 S.

Über diese Unternehmung des amerikanischen Verlags vgl. weiter oben. Hm.

Boerschmann, Ernst: Pagoden I (zugleich Band III des Sammel- und Quellenwerkes „Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen“). Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig. 514 Bilder im Text und 10 Tafeln (davon 2 farbige). XV und 428 S. Geb. 80 RM.

Boerschmann hat uns wieder mit einer äußerst umfassenden, wissenschaftlich bedeutsamen und künstlerisch wertvollen Monographie auf dem Gebiete der sakralen Kunst Chinas erfreut: „Pagoden“. Diese Pagoden sind nicht ohne die chinesische Landschaft denkbar, aber fast möchte man sagen: die chinesische Landschaft auch nicht mehr ohne Pagoden. Nur ein ästhetisch sicherer Sinn, ein ausgesprochenes Stilgefühl und die Begabung des Architekten konnten zusammen mit wissenschaftlichen Studien ein solch abgerundetes Werk schaffen. Es wird künftighin die Grundlage für alle weiteren Spezialarbeiten, wie aber auch für Gesamtdarstellungen auf dem Gebiete chinesischer Kunst und Religion, soweit sie den Pagodenbau be-

rücksichtigen, abgeben. Es sei hier nur die eine Bemerkung gestattet, daß gegen die Akademieschrift von de Groot „Der Thüpa, das heiligste Heiligtum des Buddhismus in China“ eine Reihe von Bedenken bestehen, die zur Überprüfung Veranlassung hätten geben sollen (siehe die Kritik von Smidt, OZ 1921, S. 204 ff.).

Im übrigen verdient die gründliche Arbeit unser volles Lob. Die Beifügung der chinesischen Zeichen, die Veröffentlichung sehr vieler Inschriften (nebst Übersetzung), die trefflichen Photographien und Zeichnungen (Aufrisse, Querschnitte, Wiedergabe von architektonischen Einzelheiten usw.), Angaben über die Maße, die Baugeschichte, die religiöse Bedeutung usw. — und dies aus allen 18 Provinzen des Reiches — zeigen den gediegenen Charakter der Arbeit. Der erste Abschnitt behandelt das Bild der Pagode in Landschaft und Kunst, der 2. Abschnitt führt die Arten der Pagode vor, nämlich Stufenpagoden und quadratische Tiën-Ning-Pagoden, Ring-, Stockwerk- und Galeriepagoden, Glasur- und Werksteinpagoden und endlich „Pagoden in Gruppen“. Ein 3. Abschnitt behandelt die Nebenformen der Pagode: Metall-, Grab-, Weihrauch- und Innenpagoden. — Verfasser und Verlag haben sich mit diesem Werk ein Verdienst erworben. — Ein zweiter Band wird das Pagodenwerk zum Abschluß bringen. E. R.

Frobenius, Leo: Schicksalskunde im Sinne des Kulturwerdens. R. Voigtländer's Verlag, Leipzig 1932.

Der geniale Afrikaforscher und Schöpfer der Kulturmorphologie gibt hier — aufbauend auf einer Gesamtsicht des Kulturwerdens auf unserem Planeten — eine Deutung des Schicksals der Kulturen und auch der zu einer Kultur gehörenden Völker und ihrer Individuen. Es gibt wohl kein Problem der Völkerkunde, das Frobenius nicht neu angepackt, neu durchdacht und zu neuen Lösungen geführt hat. Der Einfluß seines Geistes hat ungemein weit gewirkt, und die Arbeit Spenglers ist nur eines der Beispiele für die Befruchtung, die sein Denken anderen bedeutet. Wer lange in anderen Erdteilen gelebt hat, dem lockert sich wohl der Zusammenhang mit der eigenen angestammten Kultur, und zugleich nimmt er durch die Einfühlung in fremde Kulturstile etwas von

diesen auf, das er nie mehr verliert. So gewinnt er letztlich einen Standpunkt oberhalb beider, der ihm zu einem souveränen Urteil über beide verhilft, freilich auch ihn nunmehr schwerverständlich erscheinen läßt. Das ist die Einsamkeit, die Frobenius als sein Schicksal auf sich nimmt. Die grandiose Schicksalsdeutung nun, die Frobenius dem Kulturwerden gibt und aus der heraus er auch gerade für uns Deutsche auf eine kommende Synthese von „Rationalismus“ und „Ergriffenheit“ weist, ist durch ein reiches Material zeitlich und räumlich entfernter Kulturen unterbaut. Als Grundlage und Ausgangspunkt dient das lehrreiche Afrika, in welchem er zwei von Anfang an wesentlich verschiedene Kulturstile feststellt: die äthiopische Kultur der Mystik, der Symbole, des Sinnes, der Weite, des Traumes, der „Wirklichkeit“ und die hamitische Kultur der Magie, der Allegorie, der Macht, des Höhlengefühls, des Rausches, der „Tatsachen“. Auch wenn das chinesische Material noch andere Deutungen zuläßt, wie z. B. die Verlegung der Hauptstadt vom Süden nach dem Norden (S. 44), während auch gerade in umgekehrter Richtung Verlegungen und Spaltungen mindestens ebenso eindrucksvoll sind; wenn Sonne und Mond ganz allgemein sowohl beide als (männliche) Kaiser, wie auch Sonne als männliches und Mond als weibliches Prinzip vorkommen; eine Linienführung wie auf Abbildung 26 doch gegenüber dem komplizierten Tatbestand des bunten Kontinentes China allzusehr als Vereinfachung erscheint; desgleichen die Vorrückung der Zahlen 3 und 4 (Abb. 27), ergänzt durch die polare Zahl 2 der Yin-Yang-Auffassung (Abb. 28), ihre starke Relativierung in den sehr bedeutsamen kosmischen Zahlen 5 und 9 sowie der besonders sakralen Zahl 13 hat; und endlich die Abtrennung der Provinzen Schantung, Schansi, Hope und der Mandschurei von der Kulturzone des übrigen China sicher ihre Berechtigung hat, ihre Zusammenlegung aber mit den Mongolen, Tungusen, osttürkischen und finnisch-uralischen Kulturen Bedenken hervorrufen muß; und ob überhaupt die Erkenntnis der wesentlichen Verschiedenheit zweier Kulturen, einer magischen und einer mystischen, auf China übertragbar ist: so sind das doch Einzelheiten, die Linie des Ganzen, die Grundkonzeption

bleibt davon unberührt. Wir wünschen dem geistvollen — nicht nur geistreichen — Buche recht viele Leser, und zwar verstehende Leser.
E. R.

Rohrbach, Paul: *Erwachendes Asien, Erkenntnisse einer Asien-Reise 1932*, Verlag J. Bruckmann A.-G. München. 271 S.

Wenn Paul Rohrbach eine Reise tut und deren Ergebnisse der deutschen Öffentlichkeit vorlegt, so horcht man auf. Man erinnert sich noch an die Zeit, da Rohrbach in der deutschen außenpolitischen Vorkriegspublizistik die erste Flöte blies. Um es gleich vorwegzunehmen: Er hat in der Zwischenzeit das Instrument gewechselt und ist zu einem etwas eigenwilligen Fagott übergegangen.

Zunächst das eine: Aus welchen Quellen speisen sich die Ergebnisse des vorliegenden Bandes? Man sollte meinen: aus persönlicher Erfahrung. Einem Mann mit einem derart geschulten Blick wie Rohrbach würde es sicher nicht schmerzlich sein, seine persönlichen Erfahrungen in einer Weise vorzutragen, daß er seine Leser einen Band hindurch fesselt. Er hat aber einen anderen Weg eingeschlagen. Offenbar dünken ihn seine eigenen Erfahrungen nicht mehr sicher genug, und so hat er seine Erkenntnisse einerseits aus der Literatur, die er oft Seiten lang ausschreibt, andererseits aus den Gesprächen der Europäer in den Hafenstädten gedeckt (S. 162). Er hat dabei allerdings in Anschlag zu bringen vergessen, daß die von ihm herangezogene Literatur zu verschiedenwertig ist, daß bereits fast alle möglichen Ansichten über China geäußert worden sind und daß sich daher jede Meinung, auch die verzerrteste, in der Literatur belegen läßt, daß es ferner in den Hafenstädten eine Art China-Latein gibt, ähnlich dem Jäger- und dem Seemannslatein, das sich die Europäer in den Hafenstädten in Witzform beim Wiskysoda erzählen und das sie namentlich jedem Reisenden gerne in beliebiger Menge aufbinden.

Rohrbach lehnt auf das bestimmteste den Vorwurf ab, einseitiger Bewunderer Japans und Mißachter Chinas zu sein (S. 266). Dennoch muß man auch als Freund Rohrbachs zugeben, daß die drei japanischen Kapitel weitaus besser gelungen sind als die beiden chinesischen. Das Kapitel über den Geist Japans und namentlich die „religionspoli-

tischen“ Betrachtungen darin sind bis auf die zynische Überschrift hervorragend gesehen und klar und anschaulich dargestellt. Man merkt diesen Teilen an, mit welcher Liebe und welchem Eifer die notwendigen Informationen eingezogen und ausgewertet worden sind. Wie anders der Chinatteil! Hier ist so gut wie nichts richtig gesehen und alles in tendenziös verzerrtem und beleidigtem Ton wiedergegeben. Ja selbst falsche Anschuldigungen bringt Rohrbach vor. Hierfür zwei Beispiele statt vieler. Auf S. 137 berichtet er: „In einem Augenblick nationaler Einsicht fand sich eine Anzahl Provinzgeneräle zu einer Abrüstungskonferenz zusammen. Herauskommen tat dabei nichts. Die Plage (das vagierende Soldaten- oder Landsknechtvolk) wäre auch nicht anders loszuwerden, als indem man den Leuten Land zu Ansiedlung oder sonst eine Beschäftigung anweist, von der sie ehrlich leben können.“ Nun sind gerade auf Grund jener Abrüstungskonferenz weite Landstriche der Mandschurei mit abgerüsteten Soldaten besiedelt worden! Weiter: Auf S. 159 erzählt Rohrbach, um die systematische Rationalisierung des chinesischen Geistes durch die Kuomintang zu beweisen, den „Unfug“, daß die von Kuomintangleuten für die unterste Stufe der Elementarschulen eingeführten Schulfibeln die Herkunft des Menschen vom Affen lehren. „Über diesen oberflächlichen Mißverständnis der Lehre Darwins sind selbst grobe Materialisten bei uns doch schon seit Jahrzehnten hinaus.“ (S. 159.) Glücklicherweise bildet er die entsprechende Seite mit ab, so kann man ihn gleich richtigstellen. Zunächst geht aus der chinesischen Beischrift hervor, daß es sich nicht um eine Fibel, sondern um ein naturkundliches Lehrbuch und nicht um dessen erste Seiten, sondern um die zweite Seite des vierten Bandes handelt. Sodann besagt der chinesische Text nicht, daß der Mensch vom Affen abstamme, sondern daß Mensch und Affe dieselben Ahnen haben, also genau die Ausprägung der Darwinschen Theorie, die bei uns jeder ernsthafte Wissenschaftler vertritt! Solche Beispiele könnten beliebig vermehrt werden; so wird z. B. auf S. 217 behauptet, daß es in China keine Kultusstatuen gibt, die über das siebente nachchristliche Jahrhundert hinaufreichen. Über die mangelnde Gewissenhaftigkeit in der historischen Darstellung und

philologischen Korrektheit (so wird z. B. auf S. 101 als Wortübersetzung von Taiping „langhaariger Empörer“ gegeben) mag man hinwegsehen. Es ist eine schwierige Aufgabe, chinesische Geschichte zu schreiben.

Wozu, wird man sich fragen, diese Aufzählung von Entgleisungen? Bietet der Gehalt eines Rohrbachschen Buches nicht Anlaß zu positiver Kritik? Der Gehalt eben ist es, der Anlaß zu diesen Ausstellungen gibt. Ein Mann wie Rohrbach bedürfte dieser und anderer Oberflächlichkeiten und Verzerrungen nicht, wenn er die Tatsachen ungefärbt sprechen lassen wollte. Er will es nicht. Er hat eine Tendenz. Rohrbach hat stets viel Sinn für politische Moden gehabt. Nachdem in der Nachkriegszeit die Favorisierung Chinas eine Zeitlang die große Mode war, hat dieses Land augenblicklich unter einer modischen Mißachtung zugunsten seines kriegerigertigeren Nachbarn zu leiden. Das hat natürlich in erster Linie Gründe, die außerhalb der ostasiatischen Verhältnisse liegen. China selbst wird die Unbequemlichkeiten dieser Mode zu überstehen wissen, es hat schon Schlimmeres durchgemacht. Daß sich aber ein Mann mit dem Namen Rohrbachs dazu hergibt, diese Mode zu propagieren, verstimmt. Besonders deutlich wird seine Haltung an der Stelle, an der er die Aufrechterhaltung der sogenannten „ungleichen Vorrechte“, die Deutschland längst aufgegeben hat, zugunsten der übrigen Großmächte fordert. (S. 154f.) So etwas schreibt ein Deutscher! Bei dieser Einstellung nimmt es nicht wunder, daß ihm jegliches Verständnis für das einigende Band der chinesischen Kultur oder gar für Sun Yat-Sen und sein Werk fehlt.

Hellmut Wilhelm.

Kreitner, Dr. jur. und Dr. med. Gustav
Ritter von: Hinter China steht Moskau.
Mit 2 Kartenskizzen. Verlag von E. S.
Mittler & Sohn, Berlin 1932. VIII und
144 S.

Den Verf. (einen Gehilfen des deutschen Obersten Bauer in China) hat seine große These, daß hinter China Moskau stehe, so benommen, daß er die Dinge weder richtig zu sehen noch das Gesehene richtig einzuschätzen vermag. Er betrachtet die Vorgänge immer nur von derjenigen Seite, die für sein Vorurteil günstig ist. Schon das Bündnis

Sun Yat-Sens mit Borodin schätzt er lediglich nach dem Nutzen ein, den es für Moskau hatte, ohne einen Augenblick zu überlegen, ob es nicht auch für China einigen Vorteil brachte. Sun Yat-Sen ist ihm „der Totengräber Chinas“ (S. 24), der schon 1900 „auf eigene Faust Revolution machen und Kaiser von Canton werden“ wollte (S. 25), der einzig und allein eigener Eitelkeit und Machtgier diene und zu ihrer Befriedigung charakterlos nach jedem Bündnis griff, das sich ihm anbot. Die einheitliche Linie in Suns Leben hat der Verf. ebensowenig erkannt wie den geschichtlichen Wert, den seine unermüdliche revolutionäre Stoßkraft für China gewonnen hat. Gewiß sind Suns Schriften nicht übermäßig bedeutend; aber in der letzten Fassung der drei Grundlehren vom Volkstum ein Werk Borodins entdecken, heißt Sun, und erst recht Borodin, völlig mißverstehen: der Werdegang von Suns Denken ist an seinen früheren Schriften leicht abzulesen, und man kann zwar sagen, daß er immer Neues dazugelernt hat, da er ja immer neue Erfahrungen machen mußte, aber man kann nicht sagen, daß er immer wieder alles und jedes über Bord geworfen hat, weil eine andre politische Richtung seiner Person größere Vorteile versprach. Kreitners Sun-Yat-Sen-Bild ist völlig verzeichnet und müßte Strich für Strich berichtigt werden, besonders müßten die wenig ernsthaften Beweisgründe, deren er sich bedient, fortbleiben. Ebenso überschätzt er Borodins Rolle, der zwar organisatorisch unendlich Großes geleistet hat, aber, wie sein schließlich Mißerfolg beweist, doch nur das Äußerlichste erfassen konnte.

Gewiß kann man sich mit dem Verf. manchen Gedanken über den Wert westlich-demokratischer Ideen für China machen, auch über den Wert der Kuomintang als Trägerin solcher Ideen. Wir wollen auch die Ausschreitungen, die unter ihrer Führung vorgekommen sind, vom Standpunkt der Sittlichkeit aus nicht verteidigen. Aber warum überlegt sich Kreitner, etwa bei Gelegenheit des Hankou-Zwischenfalls, keinen Augenblick, kraft welchen Rechtes die Engländer in Hankou saßen? Kurzum: warum bemüht er sich nicht, auch die andre, die rechtfertigende, die für China gute und nützliche Seite der Dinge zu sehen, gerade wenn er sich einen Freund Chinas nennt?

Bei Darstellung der jüngsten Ereignisse mag man dem Verf. wieder in manchen Stücken folgen: ohne Zweifel suchen die Machthaber in Moskau den chinesischen Bauernkrieg für ihre Zwecke zu nutzen. In dieser „roten“ Bewegung aber etwas anderes als eine Agrarrevolution sehen, das Wort „Kommunismus“ und „Sowjetunion“ darauf anwenden, weil die Agrarrevolutionäre außenpolitisch mit Moskau verbündet sind und wieder manche äußere Form übernommen haben, heißt die Grundlage der chinesischen Gesellschaftsordnung mißverstehen und ihre noch heute wirkende Kraft unterschätzen. Muß doch Kreitner (S. 134) selbst zugeben, daß die Kommunisten den alten Familienbesitz wiederherstellen. Sind es also Kommunisten? Gibt es in China überhaupt Kommunisten außer bei den Intellektuellen und den Industriearbeitern? Wenn der Verf. (S. 134) meint, „daß der Kommunismus — wie die Verhältnisse in Rußland beweisen — nur im Anfangsstadium Zugeständnisse an das chinesische Familiensystem macht, späterhin jedoch Eigentum, Familie, Kultur und alte Sitten von Grund auf vernichtet“, so muß man dem entgegenhalten, daß die Voraussetzungen hierfür in China völlig anders liegen als in Rußland, daß die Kräfte dieses ganz einzigartigen Familiensystems wahrscheinlich (und hoffentlich!) den Einfluß Moskaus leicht abschütteln werden, wenn Moskau für China ausgedient hat, ganz so wie es 1927 schon einmal geschah. Bei Kreitner ist China immer nur Objekt, niemals Subjekt der chinesisch-russischen Beziehungen, und er unterschätzt die Eigenbewegung des Volkes auf eigenem Boden. Gerade wenn man mit ihm der Ansicht ist, daß die chinesische Großfamilie von der Gegenwart nicht zerstört, sondern organisch in die neue Wirtschaft und das neue politische Leben eingegliedert werden müsse, wird man in der sog. „roten“ Bewegung eher eine chinesische Wiedergeburt, eine Abwehr gegen unbrauchbare westliche Ideen jeder Sorte erkennen können als einen Kommunismus. Aus sich heraus wäre diese Abwehrbewegung wohl zu schwach, um mit dem westlichen Geist zu ringen, und sie tut klug daran, sich an Moskau anzulehnen, um sich im geeigneten Zeitpunkt wieder von ihm zu lösen. Eben diese Entwicklung Chinas an

Moskau vorbei pflegen die Machthaber im Kreml zu befürchten, so wie wir sie wünschen und für wahrscheinlich halten.

Richard Ullmann.

Tiën Yue-Dzen, Dr.: Das Bankwesen in China. Ein Beitrag zur Organisation und zu den Problemen der inländischen und ausländischen Banken in China. Berlin 1927, 143 S.

Die Arbeit zerfällt in zwei Abschnitte. Im 1. Abschnitt werden die „Einheimischen Banken“ und die „Neuen Banken“ behandelt. Erstere zerfallen in die klassischen Schansibanken (Nordbanken, weil vom Norden ausgehend) und die „Cashbanken“ (Südbanken, weil vom Süden ausgehend). Die Bezeichnung „Cash“ hätte vermieden werden können; „lokale Kreditbanken“ wäre vielleicht ebenso bezeichnend gewesen (Tsiën Dschuang = Ch'ien Chuang). Der Einfluß der Schansibanken, die weitgehend dem Staate dienen, hat mit dem Dahinschwinden der kaiserlichen Macht ebenfalls schnell abgenommen; die Cashbanken, die meist mit noch geringerem Kapital als die Schansibanken arbeiten und sich viel mit spekulativen Kreditgeschäften befassen, Wechselbanken sind und der Privatwirtschaft dienen, geraten in zunehmende Abhängigkeit von den kapitalstärkeren modernen Großbanken, chinesischen oder ausländischen. Die Funktionen der „Neuen Banken“, das sind moderne chinesische Zweigbankinstitute, entsprechen denen der europäischen Großbanken, Spezialbanken und Sparbanken, nicht den amerikanischen (Single Bank System), wie m. E. hätte betont werden müssen. Es sei ferner darauf verwiesen, daß die Arbeit mit 1925 abschließt; die Umstellung im Aufgabenkreis besonders der Bank von China als Folge der Neugründung der Zentralbank (Dschung Yang Yin Hang) am 1. Nov. 1928 konnte der Verfasser natürlich noch nicht mit berücksichtigen (S. 48). Auf das gerade in den letzten Jahren stark hervorgetretene Versagen der ausländisch-chinesischen gemischten Bankunternehmen hätte aber bereits hingewiesen werden können; besonders auffallend ist es, daß auch die Chinese American Bank of Commerce sich seit etwa drei Jahren in Liquidation befindet; liegt hier psychische Heterogenität vor, die ein Zusammenarbeiten un-

möglich macht? Die Tatsache, daß die modernen chinesischen Großbanken — im Gegensatz zu den Cashbanken — bisher alle Stürme der Revolutionen und Bürgerkriege seit 1911, den Weltkrieg, Lokalkrisen und Weltkrisen überdauert haben, hätte m. E. besser gewürdigt werden müssen, da sie, wie eine nähere Untersuchung möglicherweise ergeben würde, sich aus derselben Grundursache heraus erklärt wie die wohlthätige Wirkung des Gildenwesens (S. 30); nämlich aus chinesischer „Kollektivehrlichkeit“, wenn man das Wort gebrauchen darf. Auf das Emporkommen von Agrargenossenschaften hätte auch schon verwiesen werden können.

Im 2. Abschnitt werden die ausländischen Banken behandelt, zuerst geschichtlich, dann nach neun nationalen Gruppen, zuletzt sachlich nach Organisation, Geschäften und allgemeinen Problemen. Sie dienen zuerst dem Handel mit dem Ausland, wurden dann Anleihevermittler, förderten etwa ab 1894 die Industrie und dienen heute allen drei Zwecken und dem Überweisungsverkehr von und nach China, da chinesische Banken, wie Verf. erwähnt, noch keine Zweigbüros im Ausland unterhielten; diese Lücke soll jetzt die Bank von China ausfüllen, die Zweigniederlassungen plant, als Folge des durch die Errichtung der Zentralbank seit 1928 veränderten Aufgabenkreises der Bank. Aber „die ausländischen Banken haben keine Beziehungen zu den Bewohnern des inneren China, die ihre Verhältnisse gar nicht kennen und kein Vertrauen zu ihren Banknoten haben“ (S. 124). Deshalb werden, nebenbei bemerkt, sich die chinesischen Großbanken vermutlich schnell über die ausländische Konkurrenz hinausentwickeln, sobald Ruhe im Lande herrscht.

Es wäre eine dankbare Aufgabe gewesen, das Ineinandergreifen von Sitte und Gildenzwang einerseits und die Heranbildung von Rechtsstatuten und moderner Gesetzgebung für Banken noch schärfer herauszuarbeiten und dadurch eine große Linie für die Gesamtarbeit zu schaffen an Stelle der Nebeneinanderstellung von Tatsachen. Auf die Korrelate der Entwicklung, Sicherheit heute, Vertrauen früher (Personalkredit gegen gesicherten Kredit), ist allerdings verwiesen worden. Die interessante Frage technischer Hilfsmittel: Buchhaltungssysteme,

Rechenmaschinen, Zahlensysteme, Vorbildung des Personals usw. ist ebenfalls unerwähnt geblieben.

Als volkswirtschaftliche Einführung in die Entwicklung des Bankwesens bis 1925 nach erprobtem System akademischer Darstellung ist die Arbeit zu empfehlen und dürfte allen Anforderungen genügen. F. Otte.

Litterae Orientales, orientalistischer Literaturbericht, Heft 50: April 1932, Otto Harrassowitz, Leipzig.

Dieser neueste orientalistische Literaturbericht von Harrassowitz enthält neben den üblichen buchhändlerischen Anzeigen einen Sonderabschnitt „Goethe in orientalischen Sprachen“ und einen bemerkenswerten Aufsatz von Chuan Chen: „Goethe und die chinesische Erzählliteratur.“ Von der bescheidenen Kenntnis der chinesischen Erzählliteratur im europäischen 18. Jahrhundert ausgehend, zeigt Chuan Chen, daß Goethe nur drei verhältnismäßig unbedeutende, und zwar rein konfuzianische chinesische Romane gekannt und somit auch nur die Vorstellung eines rein konfuzianisch-bürgerlichen China gehabt habe; besonders wertvoll für uns scheint mir dabei die berufene Richtigstellung der irreführenden chinesischen Bezeichnung und Einteilung „Schī Tsai Dsi Schu“ oder „Zehn Meisterwerke“.

E. H. v. T.

Djin Ping Meh. Unter weitgehender Mitwirkung von Artur Kibat aus dem ungekürzten chinesischen Urtext übersetzt und mit Erläuterungen versehen von Otto Kibat. Bd. II. Engelhard-Reyher Verlag. Gotha 1932. 350 S.

Der erste Band dieser Übersetzung des bekannten chinesischen „Sittenromans“ wurde in den „Sinica“ 1931, S. 267 angezeigt. Die nunmehr vorliegende Fortsetzung hält sich durchaus auf dem Niveau der Übersetzung des ersten Teils und wird denen willkommen sein, die an dem Anfang der „Geschichte Simen Tjings und seiner sechs Frauen“ Gefallen gefunden haben.

M. F.

Tretjakov, S.: Roar China, An Episode in 9 Scenes, transl. from the Russian by F. Polianovska and Barbara Nixon. Martin Lawrence Ltd., 16 Bedford Row, London WC 1, 1931. 87 S.

Tretjakovs Drama, das den berüchtigten Wanhsjën-Zwischenfall zum Darstellungsanlaß einer Episode aus dem chinesischen Freiheitskampf nimmt, ist ja in Deutschland durch eine Reihe aufsehenerregender Aufführungen bekannt geworden. Da in England die öffentliche Aufführung verboten worden war, ist der Weg der Übersetzung zu seiner Bekanntmachung gewählt worden. Damit ist dankenswerterweise dieser Text auch solchen Interessenten zugänglich gemacht, die des Russischen nicht mächtig sind. Auch gelesen entbehrt dieses kraftvolle Stück nicht der Wirkung. Hm.

Tretjakov, Sergej: Den Schī-Chua, Ein junger Chinese erzählt sein Leben. Bio-Interview. Malik-Verlag Berlin, 1932. 509 S.

Der Verfasser hat die Erzählungen eines jungen chinesischen Freundes, des Sohns eines bekannten Revolutionärs, niedergeschrieben. Es beginnt mit der Beschreibung seiner Familie, seines Hauses, den ersten Eindrücken und Erlebnissen eines chinesischen Kindes. Den Schī-Chua fängt an zu lernen, er kommt in die Schule, er bekommt eine kleine Schwester, durchlebt eine schwere Krankheit, die Mutter stirbt und wird beerdigt, Den Schī-Chua kommt in das Gymnasium, hat Prüfungen zu bestehen und lernt Kameraden, Freunde und Freundinnen kennen. Dies alles überschattet von einem fast ungekannten Vater, der, von seinen Verwandten verachtet, nur strenger Revolutionär ist und nur als geheimnisvoller Gast seine Familie besucht und dort nächtliche Geheimsitzungen abhält. Einer dieser Sitzungen wohnt Den Schī-Chua als kleiner Junge bei. Der Vater wird von der Regierung gesucht und muß fliehen, Den Schī-Chua kommt unter falschem Namen in ein buddhistisches Kloster und lernt dort das oberflächliche und auf Schein bedachte faule Leben der Mönche kennen. Dann wird Den Schī-Chua feierlich verheiratet mit einer ungekannten und ungeliebten Frau, die ihm ein Mädchen schenkt, von der er sich aber scheiden läßt. Er lernt russische Literatur kennen und lieben, er liest das Kommunistische Manifest, er befreundet sich mit russischen Revolutionären (u. a. mit dem Verfasser Tretjakov), er lernt auch die russische Sprache und wird Kommunist.

Das ist der Inhalt dieses interessanten und gut geschriebenen Buches. So gibt es hübsche Einblicke in das Leben, die Gebräuche eines Chinesen und schildert das Werden der Revolution als persönliches Erlebnis dieses Den Schi-Chua. Interessant ist auch das Leben dieser altchinesischen Familie, die alle Sitten noch streng befolgt, aber sie oft nicht mehr bejahen kann.

M. W.

Spiegelberg, Friedrich H.: Die Profanisierung des japanischen Geistes als religionsgeschichtliches Phänomen dargestellt an Hand einer Analyse der Farbenholzschnitte des Ukiyo-Ye. Mit 16 Abb. Leipzig, Ed. Pfeiffer, 1929. 138 S.

Absicht und Methode des Verfassers gehen aus den einleitenden Bemerkungen mit vollkommener Klarheit hervor, und man kann ihnen durchaus beistimmen. Bevor er an das Hauptproblem herangeht, gibt er eine kurze Übersicht über die geistliche Geschichte Japans und die dortige Entwicklung der Kunst im Zusammenhang mit der Religionsgeschichte. Er schildert die vier geistlichen Linien Alt-Japans: Shintoismus, Konfuzianismus, Shōdōmon-Buddhismus und Jōdōmon-Buddhismus und setzt zunächst als das grundsätzliche Moment des Urshintoismus die Ahnenverehrung voraus. (Diese Voraussetzung ist im Buch mehrmals betont.) Nun ist meines Erachtens die Ahnenverehrung kein grundsätzliches Moment des Shintoismus. Weder die Literatur noch der Kult des Urshintoismus enthalten eine Spur von Ahnenverehrung. Die spätere Eintragung dieses Moments ist nur unter chinesischem Einfluß erfolgt.

Wenn gewöhnlich die Lehren des Shōdōmon als buddhistischer Katholizismus, diejenigen des Jōdōmon als Protestantismus dargestellt werden, so versucht der Verfasser das Verhältnis umzukehren. Seine Begründung dafür ist allerdings nicht ganz klar. So will er den Zen-Buddhismus unter Shōdōmon einreihen, aber Zen ist vielmehr ein drittes Element des Buddhismus, dem das Christentum bisher kaum eine entsprechende Form gegenüberzusetzen hatte. (Man könnte ihn wohl mit der Mystik vergleichen, diese hat aber selten popularisierte Volksreligion formiert.) Shōdōmon an sich (nicht Zen) hat später eine offenbare „Profanisierungsstufe“

— genau im Sinne des Verfassers — durchlaufen, aber das ist in der vorliegenden Arbeit ganz übersehen worden.

„Die Verstaatlichung des Buddhismus“ setzt Verfasser voraus, um den Profanisierungsprozeß im mittelalterlichen Japan zu beweisen. Die Tatsachen liegen gerade umgekehrt, nämlich die Verstaatlichung einiger älterer Sekten hat immer den Aufschwung neuer und stärkerer, und zwar unstaatlicher, Sekten verursacht, und bis zum Tokugawa-Zeitalter war der gesamte Buddhismus nie verstaatlicht. Ebenso ist der Vergleich von Ihara Saikaku, dem japanischen Maupassant, mit dem „Puritanismus“ (S. 68) für unser armseliges „Profan“-Verständnis eine etwas sonderbare Offenbarung. Man wäre auch sehr neugierig zu wissen, was Verfasser im Auge hat, wenn er ganz unvermittelt sagt: „Das Erdbeben von Tokyo war die Ursache eines Wiederauflebens halb vergessener kultischer Bräuche und entfachte primitive religiöse Zufluchtsinstinkte des Volkes“. (S. 84.) —

„Keine japanische Religion gab der Frau eine völlig gleichberechtigte Stellung neben der des Mannes. Der Shintoismus und der gesamte Ahnenkult waren durchaus vaterrechtlich eingestellt“ (S. 85). Das ist wieder eine ganz neue Theorie, denn gewöhnlich wird die ganz entgegengesetzte Ansicht vertreten. Das deutlichste Merkmal des Urshintoismus ist seine Hochschätzung der Frau. Der höchste Herrscher der Himmelswelt, von dem der spätere Ahnenkult die kaiserliche Familie abstammen ließ, war die Sonnengöttin Amaterasu. Izanagi-Izanami, die Götter der Schöpfung, sind ein absolut gleichberechtigtes Ehepaar, ja die Frau hatte wohl noch größere Rechte als eine Ehefrau in den heutigen Vereinigten Staaten, denn dort gibt es keinen Mann, der seiner Frau so treu wäre, daß er ihr bis in die Hölle folgen wollte. „Norito“, die frühesten shintoistischen Liturgietexte, zeigen keine Spur davon, daß die Männer auf die Frauen herabsehen. Der priesterliche Dienst für die Haupttempel von Ise wurde bis in ziemlich späte Zeiten ausschließlich von den kaiserlich-verwandten Jungfrauen verrichtet. Die alten Manyō-Gedichte spiegeln die herrliche Zeit der Königinnen und der Dichterinnen wider. Verfasser weist dann auf die notwendige, unausbleibliche Geringschätzung der Frau im

Buddhismus hin, aber selbst der Buddhismus hat dieses in Japan viel weniger getan als sonst; — je mehr er japanisiert wurde, desto weniger merkt man etwas von Gering-schätzung für die Frau. Ein Beispiel genügt, um das zu zeigen: mehrere der höchststehenden Tempel haben von Anfang an bis heute nur Nonnen als Äbte und höhere Behörden.

Bei seiner Schilderung der „Stellung der Ukiyoye zu den Göttern“ (S. 88ff.) unterlaufen Verfasser wieder offenbare Fehler und Mißverständnisse. Die sogenannten sieben Götter (Shichifukujin) zum Beispiel, die er als Beispiel der Profanisierung anführt, sind erst im Tokugawa-Zeitalter geschaffen worden und wurden von Anfang an kaum im ernsten Sinne religiös behandelt.

Zum Thema des „Dämonischen im Ukiyoye“ schreibt Verfasser: „Die chinesische und japanische Mythologie birgt eine solche Fülle von Teufeln, Dämonen und bösen Geistern, wie wir sie bei keinem anderen Volke der Erde finden“ (S. 94). Hier hat Verfasser wahrscheinlich die „Folklore“ mit der Mythologie verwechselt, denn weder in China noch in Japan gibt es eine „Mythologie“, die von solchen Dämonen bevölkert ist. Auch hat man nie etwas davon gehört, daß es in Japan Taoismus als Religion gegeben haben soll, wie Verfasser anzunehmen scheint.

Auf Seite 99 finden wir wieder eine sehr eigenartige Theorie über Amaterasu und Amida. Zunächst ist Amaterasu keine Urmutter. Die Mythologie der Takamagahara-Linie hat außer Amaterasu drei Schöpfungsgötter, und die beliebte Königin der Himmelswelt ist nie als eine Urmutter beschäftigt. Die Identifizierung der Amaterasu mit dem Yin-Element ist sehr anachronistisch. Die Amida-Bilder sehen wie Frauendarstellungen aus (wenigstens für das europäische Auge), aber in Japan wird Amida niemals als weibliches Wesen vorgestellt. Der Verfasser sollte lieber Kwannon nehmen, die später von den Jesuiten mit Maria identifiziert wurde.

Der Verfasser betont sein Recht der religionsgeschichtlichen — statt der künstlerischen — Behandlung des Gegenstandes. Ich habe daher dieses Werk auch nur vom religionsgeschichtlichen Standpunkt angesehen und enthalte mich aller Urteile über die kunsthistorische Behandlung des Hauptgegenstandes der Arbeit.

Seit Jahrzehnten hat die Religionswissenschaft in Japan beträchtliche Fortschritte gemacht, und zahlreiche Werke und Berichte sind inzwischen erschienen, aber die Vorkenntnisse des Verfassers scheinen davon nicht beeinflußt zu sein. Welche Quellen oder Berichte er benutzt hat, ist nicht recht zu ersehen, doch findet man in seinem Buch sehr viele irrtümliche Ansichten, die den Missionsberichten des letzten Jahrhunderts gemeinsam sind. Mit dem Verfasser habe ich keinen Zweifel daran, daß das Ukiyoye eine wunderbare Quelle ist für die Untersuchung der geistlichen Geschichte Japans im Tokugawa-Zeitalter. Ein derartiger Versuch kann aber nur auf Grund genauer Forschungen auf dem Gebiet der früheren Religionsgeschichte des Volkes und der sonstigen kulturgeschichtlichen Verhältnisse jenes Zeitalters unternommen werden. Es macht den Eindruck, als wenn Verfasser in diesem Punkt etwas sorgfältiger hätte sein können. Trotz allem ist seine Arbeit als ein interessanter Versuch auf dem Gebiet der neueren religionswissenschaftlichen Forschung beachtenswert. Yoshiyuki Mori.

Die Sammlung Karl Bacher, Frankfurt am Main. Illustrierter Katalog der Versteigerung vom 7. und 8. Dezember bei Hugo Helbing, Frankfurt am Main, bearbeitet von Alfred Oppenheim.

Es war für mich eine außerordentlich interessante Aufgabe, die mir seit Jahren vertraute Sammlung Bacher zu katalogisieren. Umfaßt die Sammlung doch ganze Gebiete ostasiatischer Kunst, vor allem der chinesischen Keramik, die in ihr so gut wie lückenlos abgeschlossen vorhanden sind. Ich meine die monochromen Porzellane des 17. und 18. Jahrhunderts, die figürlichen und Gefäß-erzeugnisse in Email sur biscuit, die Gün-, Tsü-, Dschou-, Lung-Tsüan- und Ying-Tsing-Stücke der Sung- bis Ming-Zeit, die farbigen Porzellane der Ming- und Kanghi-, die Kleinbronzen der We- und Tang-Zeit und schließlich die in ihrer Art ungewöhnliche Reihe ost- und mittelasiatischer Textilien.

Vieles war dadurch, daß es in den Katalogen der Frankfurter und Berliner Ausstellungen beschrieben war, gekennzeichnet, mußte aber trotzdem auf Grund neuerer For-

schungsergebnisse frisch bearbeitet werden. Vieles war hinzugekommen und gab nicht geringe erneute Anregungen während der Bearbeitung.

Ich gebe den Katalog nicht ohne wehmütige Empfindungen aus der Hand, in dem Gedanken, daß eine im Laufe mehrerer Jahrzehnte liebevoll zusammengetragene Samm-

lung zerstreut wird, von der wesentliche Teile jahrelang als Leihgabe im Frankfurter Kunstgewerbe-Museum einen wichtigen Platz einnahmen, die in ihrer Gesamtheit dem Beschauer hohen Genuß vermittelte, dem Lernbegierigen in künstlerischer, archäologischer und technischer Hinsicht vielseitige Anregung und Belehrung war.

A.O.

ZU DEN CHINESISCHEN GEDICHTEN

Für die Übertragungen der Gedichte 1—12 bildeten wortgetreue Übersetzungen von Jonny Hefter — jetzt in Peping — die erste Grundlage. Einige wertvolle Hinweise, auch für die folgenden Bemerkungen, sind Herrn W. Y. Ting vom China-Institut in Frankfurt a. M. zu verdanken.

Zu Nr. 1: „Jagdbild.“ Die genannte Stadt Wetscheng ist identisch mit dem alten Hiënyang, der früheren Hauptstadt der Tsin-Dynastie (249—206 v. Chr.). Die Ruinen dieser Stadt liegen etwas östlich des alten Tschangan, der früheren Reichshauptstadt der Westlichen Han (206 v.—25 n. Chr.) und der Tang (618—906), die etwa identisch ist mit dem heutigen Sianfu, der Hauptstadt der Provinz Schensi. Jenes Hiënyang ist nicht zu verwechseln mit dem heutigen Hiënyanghiën, 20 km nordwestlich von Sianfu. Dieses Hiënyang wurde erst in der Tang-Dynastie gegründet und gehörte in der Ming- und Tsing-Dynastie als Kreisstadt dem Regierungsbezirk Sianfu an. — Die einstige Stadt Sinfong war eine Kreisstadt nordöstlich vom heutigen Lintunghien, das etwa 15 km nordöstlich von Sianfu am Fuße der Südberge liegt und noch heute die Überreste des alten, berühmten Sommerpalastes mit heißen Quellen zeigt. Die Eigenschaft des alten Sinfong als Kreisstadt wurde schon in der Tang-Dynastie aufgehoben. Seine Begründung ist bemerkenswert. Der erste Kaiser der Han-Dynastie, Han Gau Dsu, der 206 an die Regierung kam, stammte bekanntlich aus dem einfachen Volk. Sein Heimatort war der Markt Fong I, der damals zur Kreisstadt Pehien gehörte, als bald aber selber vom Kaiser zur Kreisstadt erhoben wurde und als solche heute noch besteht im äußersten Nordzipfel der Provinz Kiangsu, etwa 80 km nordwestlich von Südschoufu. Als der Vater des Kaisers in der

neuen Reichshauptstadt im Westen Heimweh bekam, ließ der Kaiser in der Nähe der Hauptstadt eine neue Stadt bauen, genau nach dem Muster von Fong I, mit Namen „Sin Fong“, d. h. Neues Fong I. Und gleichzeitig ließ er die Bewohner aus Fong I, also die Bekannten und Verwandten des Kaisers und seines Vaters, in diese neue Stadt übersiedeln, um das Heimweh seines Vaters zu stillen. — Siliu lag etwas südwestlich von dem heutigen Hiënyang, also etwa 40 km entfernt von Sinfong in südwestlicher Richtung, beide auf dem Südufer des We-Flusses. Siliu war das Feldlager des berühmten Feldherrn Dschou Ya-Fu aus der Han-Dynastie, der sich besonders durch strenge Disziplin in seinem Lager auszeichnete gegenüber dem Kaiser. Die Namen dieser beiden Orte, Sinfong und Siliu, waren zur Zeit der Abfassung des Gedichtes schon nur noch historisch geworden, also kaum noch wirkliche Ortsbezeichnungen. Der Dichter wollte durch ihren Gebrauch nur die bedeutende geschichtliche Erinnerung zum Ausdruck bringen. (Nach Angaben durch Herrn W. Y. Ting.)

Zu Nr. 2: „Verstoßene Kaiserin.“ Die Überschrift lautet wörtlich: Palastkummer, erklärt durch: Klage einer in Ungnade gefallenen Kaiserin.

Zu Nr. 3: „In die Verbannung.“ Die Überschrift lautet wörtlich: Abend in Lohianghiën, dem heutigen Sungdsihien im Bezirk Gin Dschou, Provinz Hupe.

Zu Nr. 4: „Der Wasserfall.“ Die Überschrift lautet wörtlich: Hu Kou Wang Lu Schan Bau Bu Schui, Blick auf den Wasserfall im Luschan an der Mündung des Sees. Es handelt sich um den Poyang-See, der in der Provinz Kiangsi in den Yangtse mündet; auf seiner Westseite erhebt sich das berühmte Kultgebirge des Luschan. — Zu diesem